

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Wochenblatt. 1829-1920 1863

52 (28.6.1863)

Durlacher Wochenblatt.

Nr. 52.

Durlach, Sonntag den 28. Juni

1863.

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag. Abonnementspreis halbjährlich mit Trägerlohn 1 fl. 12 kr. in der Stadt und 1 fl. 24 kr. auf dem Lande. Durch die Post bezogen 2 fl. 8 kr. Neue Abonnenten können jederzeit eintreten. Insertionspreis per gespaltene Zeile oder deren Raum 2 kr. Inserate erbittet man Tags zuvor bis spätestens 11 Uhr Vormittags.

Einladung zum Abonnement.

Zu dem am 1. Juli beginnenden neuen Abonnement auf das

Durlacher Wochenblatt

laden wir hiermit freundlichst ein.

Bei den seitherigen Abonnenten bedarf es — soweit der Bezug nicht durch die Post geschieht — keiner neuen Bestellung. — Die Abonnementspreise verbleiben wie seither.

Die Expedition.

Geschichtlicher Erinnerungs-Kalender.

Am 28. Juni 1402 wurde der gewaltige Eroberer Bajazeth von Timur, dem Herrscher der Mongolen, bei Ancyra in Galatien in einer blutigen Schlacht besiegt. Bajazeth selbst wurde gefangen genommen und der Sage nach in einen eisernen Käfig gesteckt, an dessen Stäben er sein Haupt zerschellte.

Moderne Barbarei.

Unserer Zeit war es vorbehalten, eine soziale Ungeheuerlichkeit zu erzeugen, deren unheimliches Walten nicht streng und entschieden genug verdammt werden kann. Wir lesen ab und zu in den Zeitungen, daß da oder dort ein den besseren Gesellschaftskreisen angehöriger Mann plötzlich verschwunden ist und in der Regel hört man bald darauf, daß in einem Walde oder in einem Gasthose oder sonstwo der Leichnam eines Unbekannten aufgefunden worden ist, der allem Anschein nach selbst durch ein tödtliches Geschwöß sich das Leben genommen habe. Schließlich stellt sich gewöhnlich heraus, daß der Vermißte und der todt Aufgefundene ein und dieselbe Persönlichkeit waren, und dann heißt es einfach: es ist wieder einmal ein Opfer des neumodischen Zweikampfes gefallen, welcher darin besteht, daß die in einen sogenannten Ehrenhandel verwickelten Gegner zwei Loose in einen Hut werfen und der Unglückliche, der das Todesloos zieht, auf sein Ehrenwort verpflichtet ist, binnen einer bestimmten kurzen Frist sich selbst zu erschießen. Wir sehen keinen Augenblick an, diese neueste Erfindung im Gebiete des Zweikampfes eine entsefliche, unsere Zeit und unser Volk schändende Barbarei zu nennen.

Man braucht noch gar nicht absoluter und unbedingter Gegner des Zweikampfes zu sein, um zu dieser Ansicht zu kommen. Es lag von alten Zeiten her tief im germanischen Volkscharakter gegründet, die selbstständige persönliche Ehre und sittliche Ueberzeugung hoch zu halten und auf sie und ihr Recht sich feierlich zu berufen, und damit hauptsächlich ist wohl die Lösung des Räthfels gegeben, daß seit mehr als tausend Jahren die Macht der Kirche, des Staates und der Wissenschaft ohne Erfolg gegen den Zweikampf ankämpfte. Wenn trotz Kirchenbann und Galgen und den moralischen Verdammungsurtheilen der ganzen gesitteten Welt der Zweikampf sich erhalten konnte, wenn viele der ersten Staatsmänner, Minister, Parlamentsmitglieder für ihre Person ihn nicht ausschlagen, wenn das ganze gemeine deutsche, das französische und englische Recht keine Strafbestimmungen gegen denselben enthalten und viele Landesgesetze und Gerichte ihn wenigstens als vergleichungsweise geringeres Uebel in Schutz nehmen, so muß doch wohl ein Bedürfnis der Abhilfe, welche er gewährt, vorhanden gewesen und noch sein. Freilich aber ist jede Entartung der an sich nicht ganz löblichen Institution höchlich zu beklagen und entschieden zu bekämpfen. Die Ehre, die wahre tugendhafte Ehre ist als Achtung der eigenen und

fremden sittlichen Würde und des auf diese Achtung gegründeten Rechts- und Staatsvereins die Lebenskraft jedes freien Staates. Die ganze Grundlage des Rechts, wechselseitige Achtung und Zutrauen auf die moralische Würde, ist unzertrennlich von der Ehre der Bürger, ist undenkbar ohne sie; bloße Vorurtheile über Standes-, Berufs-, Geburtschre da gegen sind mit aller Macht zu bekämpfen und zu zerstreuen. Wenn aber vollends, wie so häufig, das eifersüchtige Werben um die Gunst einer Buhlerin, die oft ganz unabsichtliche Verletzung irgend welcher gesellschaftlichen Umgangsregel, eine Zänkerey beim Spiel und dergleichen für wichtig genug erachtet wird, um einen Zweikampf provociren zu dürfen, so muß über solche Corruption eines an sich edlen Grundgesetzes und einer an sich kaum unbedingt zu mißbilligenden Institution das schärfste Verdammungsurtheil gefällt werden.

Was die Form eines ehrlichen Zweikampfes an sich betrifft, so meinen die Einen, daß die Kämpfer durchaus nicht die Absicht haben dürften, ihren Gegner zu tödten, und daß deshalb stets eine Art des Duells gesucht werden müsse, welche regelmäßig keine Tödtung, in den meisten Fällen kaum eine schwere Verwundung erzeuge. Die Gegner dürften lediglich die Absicht haben, in einem Ehrenhandel, der sich auf gültlichem Wege nicht ehrenvoll wollte ausgleichen lassen, durch den Beweis persönlichen Muthes und muthiger Aufopferung für die Ehre zu zeigen, daß die letztere ihnen höher stehe als Alles, daß sie also keine Niederträchtigen sind, welche etwa die Beschimpfung und Verachtung ihrer Standesgenossen verdienten und duldeten. Andere freilich halten daran fest, daß beim Duell nur voller, blutiger Ernst walten dürfe und ein tödtlicher Ausgang erzielt werden müsse. Wie soll man aber scharf und hart genug die gemeine Kokeit, die abscheuliche Barbarei bezeichnen, welche, wie gesagt, die neumodischen Duelle charakterisirt! Ohne die geringste Bravour zu zeigen oder zu verlangen, ohne den geringsten Beweis persönlichen Muthes und Ehrgeföhls zu geben und zu fordern, stellen sich zwei auf Bildung und Gesittung Anspruch machende Menschen an die verhängnißvolle Urne und loosen darüber, welcher von ihnen sich durch feigen und scheußlichen Selbstmord beschimpfen soll. Schande über Jeden, der sich einer solchen barbarischen Verruchtheit unterwirft, welche nichts Anderes als die furchtbarste Entsittlichung erzeugen kann, niemals aber zum Schutze und zur Hebung wahrer Mannesehre gereichen wird. Das Bauchauschlagen der Japanesen erscheint in einem wahrhaften Heiligenglanze gegenüber dieser schmachvollen Verwilderung unserer „höheren“ Stände.

Tagesneuigkeiten.

Baden.

In Weingarten sind in der Nacht vom vorigen Montag auf den Dienstag zwei Scheuern abgebrannt. Man hat dringenden Verdacht wegen Brandstiftung.

— Pforzheim, 25. Juni. Heute Nacht gegen halb 2 Uhr brach im Steighaus der freiwilligen Feuerwehr ein Brand aus, der dieses hölzerne Gebäude mit den darin befindlichen Feuerwehr- und Turngeräthschaften trotz möglichst schnellen Einschreitens der Löschmannschaft in kurzer Zeit in Asche legte. Man hatte zuerst Verdacht auf Brandstiftung, doch wird jetzt Unvorsichtigkeit als Entstehungsgrund angegeben.

— Auf der Straße von Pforzheim nach Tiefenbronn an der sogenannten „Käfersteige“ passirte am letzten Donnerstag den 25. Juni folgender Unfall: Ein Fuhrmann

auch Burladungen (Hohenzollern) passirte dieselbe, da brach plötzlich die Sperrkette und der schwere Frachtwagen stürzte die Steige hinunter, wobei das eine Pferd den Fuß brach und dem Abdecker verfiel, während das andere sich weniger erheblich verletzte.

Deutschland.

— In Berlin ließ sich jüngst ein Brautpaar trauen, welches zusammen 150 Jahre alt ist. Der Bräutigam zählt 84 Jahre, die Braut steht im 66. Lebensjahr.

— Kampf zwischen einem Hecht und einem Raubvogel. Aus Königsberg wird nachstehender, nicht vereinzelt vorkommender Fall berichtet, der sich auf einem Teiche in der Nähe zugetragen. Ein tüchtiger Hecht spiegelt sich auf der Oberfläche des Wassers im Sonnenschein und wird von ein paar Arbeitern, die am Ufer des Teiches beschäftigt sind, mit sehnsüchtigen Blicken betrachtet. Da stößt ein starker Raubvogel auf ihn herab und gräbt seine scharfen Krallen in das Fleisch des Fisches, um ihn als Beute in die Luft zu entführen; der Hecht ist aber schwerer und stärker als der Vogel und taucht mit seinem Feinde unter. Nachdem dies Experiment einige Male sich wiederholt hatte, war der Raubvogel todt, aber auch der Fisch, und beide trieben dem Ufer zu, wo sie die Beute der Leute wurden, welche mit Spannung diesem Kampfe zugesehen hatten. Der Hecht wog zwanzig Pfund.

— Eine sonderbare Briefadresse kam neulich in Dresden zur Post. Ein Dienstmann hatte von einem Dienstmädchen den Auftrag erhalten, ihr einen Brief auf die Post zu tragen, welcher folgende Aufschrift trug: „An den gemeinen Soldat Johann Gottlieb A.... Sollte er unter der Zeit Vizeforporal geworden sein, so bitte ich den königlichen Postbriefträger, den Gemeinen auszustreichen, indem mein Schatz sonst grob wird.“

— Hamburg, 20. Juni. (Internationale landwirthschaftliche Ausstellung.) Niemals, weder auf dem Kontinente noch in England hat irgend eine Ausstellung landwirthschaftlicher Objekte so große Dimensionen angenommen, wie dies bei uns der Fall ist. Es haben sich daran fast alle Kulturstaaen betheiliget. An angemeldeten Thieren ergibt der Schluß der Anmeldung 3861, worunter 168 Hengste (15 arabische Vollbluthengste). An Produkten haben 575 Aussteller eine unglaubliche Menge von Früchten aller Art, Sämereien, Cerealien, Wollen, Weinen, kurz von allen erdenklichen landwirthschaftlichen Erzeugnissen angemeldet, von Wein zum Beispiel 3000 Flaschen. Die Zahl der angemeldeten Maschinen und Geräthe erreicht die Höhe von 2941 Stücken.

— In Ludwigsburg kam ein Soldat auf den seltsamen Gedanken, sich lebendig zu begraben. Er grub sich im Salonwalde mit seinem Fäshinmesser ein Grab, wurde aber noch rechtzeitig aufgefunten.

— München, 20. Juni. Eine weltbewegende Frage ist hier vom Katheder herab entschieden worden. Zwischen unsern Innungen der Schuster und Schuhfläder war Streit entstanden, ob Letztere das Recht haben, Stiefel wieder zu befohlen. Die Angelegenheit wurde landesüblich vor einen „Professor“ der Gewerbeschule (Schuhfläderologie?) gebracht, und dieser entschied gegen die Schuhfläder.

— Ein Chemiker in Regensburg untersucht die dortigen Biere in Bezug auf deren Vermischung mit fremdartigen, nicht unter dem Namen Hopfen, Gerste und Wasser bekannten Substanzen und gedenkt die Resultate zu veröffentlichen. (Wenn doch überall sich solche Chemiker fänden und alle Giftmischer unnachsichtlich an den Pranger stellten!)

— Aus Straubing berichtet man: Am 17. Juni, Nachmittags zog an den Vorbergen der bayerischen Waldes ein schweres, unheilfündendes Wetter herab, das sich alsbald anschickte, die Hoffnung des Landmannes, den reichen Segen, der ihm als Lohn seines Schweißes auf den Fluren heranzureifen sollte, spurlos zu vernichten. Wolkenbruchartige Regenschauer und schwerer Hagel, vermischet mit Eisklumpen von ungewöhnlichem Umfange, überschütteten die Fluren von Kirchenroth, Münster, Steinach, Agendorf und Schwarzach. So soll, wie aus nächster Nähe von Steinach aus mitgetheilt wird, die Umgebung dieses Ortes einen erschütternden Anblick bieten und neben vielem Andern, was betroffen wurde, der ausgebreitete freiherrlich v. Berchem'sche Besitzstand einer

Wüste gleichen. Auch von Leinwand, die da und dort zum Bleichen ausgespannt war, fand man nur mehr kaum erkennbare Reste. In einem aus Deggendorf eben eingetroffenen Briefe wird auch die dort vom Wetter verursachte Verwüstung als eine furchtbare geschildert. Die Schlossen, worunter viele in der Größe von Hühneriern fielen, zerstörten sämtliche Feld- und Gartenfrüchte und zertrümmerten in der Stadt selbst zahllose Fensterscheiben und Dachplatten.

— Aus Passau, 18. Juni, wird neuerdings geschrieben: Gestern traf unsere Stadt und Umgegend ein fürchterliches Hagelwetter. In solchen Massen fielen die Schlossen, daß wir mit eigenen Augen einen Hof binnen 5 Minuten handhoch damit gefüllt sahen. Unzählige Fensterscheiben, Ziegel und Schieferdächer wurden zertrümmert, die Straßen, welche mit Alleen bepflanzt sind, waren so mit Blättern und Aesten bedeckt, daß man keine Spur des Bodens sah. Trostlos ist der Anblick der Gärten und Felder; fast jeder Halm ist dreimal geknickt, und manche Felder scheinen wie abgemäht. — Den größten Schaden erlitten die nächste Umgegend der Stadt, sowie die Stadt selbst. Im Bahnhofgebäude selbst sind über 100 Fensterscheiben eingeschlagen, die Kaserne und die höher gelegenen bloßgestellten Gebäude hatten oit gar keine ganze Fensterscheibe und ein einziges Haus daber verlor um 70 fl. Scheiben. Der Schaden in der Stadt und Umgebung mag sich auf 150,000 fl. belaufen.

— Dreitausend Millionen Gulden beträgt die österreichische Staatsschuld, die jährliche Verzinsung erfordert 140 Millionen.

— Dort in Ungarn, wo die Futternoth am ärgsten ist, stecken die armen Leute, die nicht im Stande sind, ihr Vieh leiden zu sehen, den Kindern Bettel an die Hörner mit der Inschrift: „Wer diesem Vieh zu fressen geben kann, dem soll es mit gutem Recht gehören!“ So treiben sie es unter bitterlichem Weinen über die Bemerkungen.

Schweiz.

— Beispiel reichen Kindersegens in Horw (Zürern), wo 6 Familien wohnen, die zusammen 109 Kinder zählen. Die Wittve, welcher 21 Kinder gehören, ist 65 Jahre alt und neuerdings entschlossen, ihr Glück im ehelichen Glückshafen zu suchen.

Frankreich.

— Paris. Europa lebt so hin von einem Tag zum andern; wie lange das dauern wird, möchten die Politiker und Geschäftsleute gern herausbringen, um sich einzurichten. Napoleon hat kürzlich zu einem alten Schweizer Bekannten gesagt: In drei Monaten werden sich in Europa so wichtige Dinge zutragen, daß die öffentliche Meinung in Frankreich sich wenig mehr um innere Angelegenheiten bekümmern wird. — Das ist eine Prophezeiung, wichtig genug, wenn der Prophet aufrichtig wäre. Aengstlicher fast sind die Leute durch die österreichische Thronrede geworden; sie malt, wie Thronreden es gern thun, Gold in Gold, aber eine Bürgerschaft für die Erhaltung des Friedens übernimmt sie nicht, nicht einmal mit einem Worte der Hoffnung. Der Börse und anderen Leuten ist das sehr aufgefallen. Ihr Trost ist, daß Napoleon den Feldzug in Mexiko fortsetzt. Sie schließen daraus, daß er in Europa noch nichts zu versäumen haben muß. Also eine Frist.

— Paris, 24. Juni. Der „Moniteur“ bespricht die Verfassung des Jahres 1852, in welcher die Minister dem Kaiser allein verantwortlich erklärt worden, um dem parlamentarischen Ehrgeiz ein Ende zu machen. Durch Dekret vom 24. November wollte der Kaiser den großen Körperschaften des Staates einen unmittelbaren Einfluß auf die allgemeine Politik geben; dadurch sei die Ernennung von Ministern ohne Portefeuille motivirt worden. Indem der Kaiser an ihrer Stelle einen Minister mit den Beziehungen zwischen der Regierung und der Kammer beauftragt, entfernt er sich nicht von dem Geist der Verfassung, da der Staatsminister von allen administrativen Machtvollkommenheiten entlastet ist. Der Ministerpräsident des Staatsrath wird in Zukunft die der Kammer vorgelegten Fragen zu vertheidigen haben. Der Moniteur meldet, daß Herr Villault zum Staatsminister an Stelle des Grafen Wastlewski ernannt ist. Mit der Funktion des Staatsministers sind die der Minister ohne Portefeuille vereinigt worden. Das Ministerium des kaiserlichen Hauses

nimmt den Titel des Ministeriums des kaiserlichen Hauses und der schönen Künste an. Unter ihm stehen die schönen Künste, die Schulen derselben, die öffentlichen Feste, die historischen Monumente, die Ehrenlegion und die Museen. Die Verwaltung des Cultus wird von der des öffentlichen Unterrichts getrennt, und dem Justizministerium unterstellt. Der Moniteur ist dem Ministerium des Innern unterstellt. Baroche ist an Stelle Delangle's zum Justizminister ernannt, Bonnet, bisher Sektionspräsident im Staatsrath, an Stelle Persigny's zum Minister des Innern; Duruy, bis jetzt Generalinspektor des öffentlichen Unterrichts, an Stelle Roulands zum Justizminister; Védie, früher Staatsrath, an Stelle Rouher's zum Minister der öffentlichen Arbeiten; Rouher dagegen zum Präsidenten des Staatsraths, Graf Morny ist zum Präsidenten des gesetzgebenden Körpers ernannt worden.

— Pariser Spielhöllen. Aus Paris wird geschrieben: Früher hatte, außer andern Merkwürdigkeiten, das Palais Royal privilegirte öffentliche Spielhöllen, ich möchte sie „offiziell“ nennen. Da sah es wißt genug aus. Im Vorzimmer hielten Gensdarmen Wache, und mußerten den Eintretenden von Kopf bis zu Fuß, denn es floß da mancherlei gefährliches Gefindel zusammen. Die Säle waren nicht mit Sammet und Seide tapezirt, und hatten keine 8 Fuß hohen Spiegel und keine riesengroßen Kronleuchter; es gab keinen Salon de la Renaissance, keinen Salon des Fleur, keine von all' den Herrlichkeiten, womit man in unsern berühmten und berühmten Badeorten das Grauen zu mildern sucht, das einen an diesen Wahlstätten überwältigt, wo der Mensch, im Kampfe mit dem Zufall, Gut und Leben und Ehre in die Schanze schlägt. Zu Zeiten sah man von seinem Sitz einen jungen Menschen todtenbleich heruntergleiten, der sich im Stillen das Messer ins Herz gestochen, und der in der Stille fortgeschafft wurde. Auf dem Trottoir der Straße Valois hörte man mitunter einen Pistolenschuß; da hieß es: der Marquis ic. hat sich erschossen. „Rien ne va plus“, rief der Croupier, und das Spiel ging seinen Gang fort. Jedenfalls wurde der Spieler hier, wie an allen öffentlichen Spielbanken, auf eine ehrliche Weise ausgezogen; er stand unter der Aufsicht und unter dem Schuß der Polizei; er hatte keine falschen Würfel, keine beschnittenen Karten zu fürchten. Seitdem diese Spielsäle geschlossen sind, wüthet das Uebel im Finstern. Es gibt hier unzählige Tripots, um mich des französischen Ausdrucks zu bedienen, wo das Opfer schutz- und wehrlos den „Griechen“ in die Hände fällt. In den geheimsten Winkeln abgelegener Wohnungen spannen emeritirte Loreiten ihre Nege aus. Reizende Frauen stehen im Sold der Anstalt; sie treiben das Wild der Falle zu, und haben ihre Procente von dem Raub. In Privatziirkeln treiben Lanzquenet und Vaccarat ungehindert ihr Wesen; die Polizei hat sich nicht darum zu kümmern. „Da ist der Schuft, der mir 50,000 Franken abgenommen im Jockeyklub“, rief Herr von Miranda scherzend beim Eintritt in den Salon der Frau Banucci, auf Garcia deutend. Sogleich wird eine Partie trente et quarante durch den Lestern veranstaltet, den das Glück wieder begünstigt. Dann wird das Souper servirt. Während der Mahlzeit schleicht Garcia ins geheime Gemach und mischt die Karten: es war offenbar alles vorher abgekartet. Nach dem Essen beginnt der Kampf aufs neue, Miranda ist zuletzt der einzige, der Stand hält; er verliert 138,000 Franken. Das ungeheure in diesem Verlust rettet ihn; die Zuschauer erklären Garcia für einen Betrüger. Eine Stunde lang steht Garcia am Pranger, und muß am Ende die Banknoten wieder fahren lassen. Und nicht in dem Demimonde fand der Skandal statt; es war da ein Demidoff zugegen und ein Marquis de B. und ein Direktor der italienischen Oper, ein Unterpräfekt. Die Herren mußten ihre Kleider durchsuchen lassen — dahin ist es gekommen in der civilisirten Hauptstadt der Welt; wer für einen ehrlichen Mann gelten will, muß zuerst seine Taschen umkehren! An Calvado's Stelle wird der ehemalige Wechselagent Bagier Director der italienischen Oper, er verzichtet auf die Subvention; seine Truppe spielt dafür das ganze Jahr, und dürfen im italienischen Theater außer der Oper, Tragödien, Dramen, Lustspiele und Vaudevilles aufgeführt werden. Garcia hielt sich in der letzten Zeit in Nizza auf.

Italien.

— Rom. Der 17. Jahrestag der Thronbesteigung von Pius IX. wurde am Mittwoch den 17. d. M. gefeiert.

— Turin, 21. Juni. Der Zweikampf, der diesen Morgen zwischen Rattazzi und Minghetti, dem früheren und dem gegenwärtigen Minister-Präsidenten, stattfand, entspann sich aus der Behauptung des Ersteren, daß Minghetti seiner Zeit sich bereit erklärt habe, einen Ministerposten im Ministerium Rattazzi anzunehmen. Minghetti erklärte dies für eine Unwahrheit; durch die Erklärungen Sella's, der damals die Unterhandlungen geführt hatte, stellte sich heraus, daß Minghetti allerdings zugesagt hatte, in das Ministerium Rattazzi einzutreten, allein unter Bedingungen, welche weitere Zugeständnisse an die Partei Minghetti's enthielten. Rattazzi stellte die Forderung, Minghetti bestimmte auf Säbel. Zeugen waren Tecchio, der frühere Kammer-Präsident, Oberst Malenchini, General Gialdini und Fürst Simonetti. Rattazzi wurde von seinem Gegner leicht am Arm verwundet, worauf die Zeugen dazwischen traten und den Zweikampf für beendet erklärten.

Polen.

— Ein jüdischer Kaufmann in Warschau schloß einen Lieferungskontrakt mit der russischen Regierung ab; andern Tags hatte seine Tochter Hochzeit. Da überbringt ihm ein Bote der geheimen Regierung das Verbot, den Kontrakt einzuhalten. Der Kaufmann antwortet sofort, er habe den Russen 40,000 Rubel als Caution baar hinterlegt, diese könne er unmöglich verfallen lassen; sein Gewinn betrage 10,000 Rubel; 5000 Rubel stelle er Polen als patriotischen Beitrag zur Verfügung; er bitte den Kontrakt zu genehmigen. — Vier Stunden darauf war die Antwort da, sie nahm sein Anerbieten an und wünschte (hebräisch) Glück zur Hochzeit, verbot aber, jemals wieder mit den Russen in Geschäftsverbindung zu treten. — Die Bankbeamten, welche der geheimen Regierung die Bankkasse (5 Millionen Gulden) ausgeliefert, haben, heißen Janowski und Hebda; sie haben sich ins Ausland begeben und die polnische Regierung hat ihre Namen mit der Erklärung veröffentlicht, daß sie sich ums Vaterland wohl verdient gemacht haben.

Türkei.

— In Konstantinopel ist etwas außerordentliches geschehen: der Sultan hat sich photographiren lassen. Er ließ sich durch eine Piesenpetition von 80,000 Unterschriften erweichen.

Asien.

— Fénelon's Télémaque ist jetzt ins Arabische übersezt; das in Beirut erscheinende arabische Wochenblatt „Habikat el Akbhar“ bringt dieses classische Werk als Feuilleton.

Amerika.

Dem Briefe eines vormaligen Durlachers aus Amerika vom Mai d. J. entnehmen wir in Betreff des Krieges Folgendes: Der Krieg wird hier auf eine entseztliche Weise geführt. Man verzweifelt fast, wenn man wünscht, daß er bald enden möchte, denn wir sehen kein Ende; die besten Generale, wie Sigel, Buttler ic. werden durch Intriquen aus dem Dienst gezwungen, oder ohne Kommando belassen und nur solche Leute bleiben im Kommando, welche den Süden wieder gewinnen lassen, was ihm bereits abgenommen war. In dieser Beziehung herrscht hier eine Schlechtigkeit ohne Grenzen; ich habe zwar keine alte Geschichte studirt, aber soviel kann ich sagen, daß kein Land, so lang die Welt besteht, so verwaltet worden ist, wie dieses Nordamerika. Die größere Zahl Derer, die sich nach Aemtern drängen, thut dies in der Absicht, die Taschen zu füllen und dann den Dienst dem Schicksal zu überlassen. Der Norden froht von Verräthern. Wird Einer entdeckt, so wird er einfach seines Amtes entlassen und wenn er den Strick verdient hätte. Daher kommt es, daß, wenn ein Schlachtplan entworfen ist, sofort auch der Süden Kenntniß davon hat. Kurzum, Jeder will möglichst schnell reich werden und besorgt, dies möchte später nicht mehr möglich sein. 20,000 Unionsoldaten und vielleicht ebensoviel Südlische sind erst neulich wieder abgeschlachtet worden, ohne daß der geringste Vortheil dabei sichtbar wird.

Verschiedenes.

Ein Stück aus der Culturgeschichte unserer Tage. Nur wer selbst Diensthöfen hat, kann sich einen Begriff machen von der Unmaßung und Brutalität, mit der so manche aus ihnen, namentlich auf dem Lande, sich auszeichnen. So verlangte zum Beispiel ein Knecht von seinem Dienstherrn folgende Artikel: „Man muß mich per „Sie“ anreden und „Herr“ nennen (er selbst redete die Herrschaft aber mit „Gut“ und „Es“ an). Alle Sonn- und Festtage und alle abgeschafften Feiertage muß ich frei haben und blau machen können, auch stets heimgehen können, wenn ich will. Ich verlange täglich fünfmal zu essen und dreimal braunes Bier; ferner eine sehr höfliche Behandlung (er selbst war aber roh und grob), auch 80 fl. Lohn; 10 fl. Trinkgeld, 4 fl. für Hemden, 2 fl. auf die Kirchweih und so fort.“ — Von Seite einer andern Herrschaft auf dem Lande verlangte eine Dienstmagd (als sogenannte Hausmagd) nur Folgendes: „Man muß mich „Fräulein Pepita“ nennen (sie heißt Josefa N.); ich trage Hut und Schleier; fein und höflich muß man mich behandeln; ich verlange 60 fl. Jahreslohn, 10 fl. Dultgeld, 5 fl. Christkindgeschenk, zweimal täglich Kaffee, und wenn die Frau in die Wochen kommt, ein Kleid oder dafür 4 fl.; alle Monate ein- oder zweimal Freiheit zur Tanzmusik zu geben, und alle Tage Gelegenheit, meinem Liebhaber Audienz zu geben.“ — „Wenn Sie etwas zu sagen oder zu klagen haben, verehrtester Herr Knecht N. N., so bitte ich Sie, es mir gefälligst kund zu machen und mir zu erlauben, daß ich auch so frei sein dürfe, Ihnen nöthigenfalls bescheidene Vorstellungen zu machen.“ — So mußte der Dienstherr N. zu seinem Knechte B. reden. Gewiß, das heißt Cultur und Civilisation! Da möchte wohl der T — noch Diensthöfen halten.

— Ein Rekrut stand zum ersten Mal auf der Wache, und zwar schon bei einbrechender Nacht auf dem Schnurposten. Der Wachkommandant, ein Korporal, instruirte ihn in seinen Pflichten und sagte unter Anderm auch: „Gebe Er ja genau Acht, wenn die Ronde kommt, und schrei Er dann ins Gewehr!“ — Der Rekrut blieb auf seinem Posten stehen und der Korporal ging in sein Zimmerchen und schrieb. Da es ihm aber zu lange dauerte, daß die Ronde nicht erschien, so ging er hinaus zum Rekruten und fragte ihn: War denn die Ronde noch nicht da? — Er erhielt eine verneinende Antwort. Er ging wieder in sein Zimmerchen, und da er den Rekruten noch immer nicht ins Gewehr rufen hörte, trat er wieder zu ihm hinaus und fragte, ob denn die Ronde noch immer nicht da gewesen sei? Der Rekrut behauptete auf's Neue, er habe nichts gesehen. Endlich kam die Ronde wirklich. Der Rekrut schrie nun aus Leibeskräften: „Gewehr aus!“ trat aber in diesem Augenblicke zu dem Offizier und sagte: „Ach, lieber Herr, Sie dauern mich recht, Sie werden großen Verdruß haben, denn der Korporal hat schon zweimal um Sie gefragt.“

— Ein eben so geistreicher, als in der Regel höflicher Offizier saß neben der Tochter eines tief verschuldeten Generals. Sie hatte sonst die Huldigungen des lebenswürdigen Lieutenants sehr gern angenommen; heute aber machte sie Jagd auf den andern Nachbar, einen sehr reichen, vornehmen, aber schon bejahrten Herrn. Der Wein hatte die Köpfe etwas warm gemacht, und ein Herr aus der Gesellschaft schlug vor, Leber-Keime zu machen, welcher Vorschlag allgemeine Zustimmung erhielt. Als die Hechtleber an das Fräulein kam, sprach sie mit einer spöttischen Verbeugung gegen den Lieutenant: „Die Leber ist vom Hecht, und nicht von einem Schwein.“ — Wer um mich freien will, muß mehr als Lieutenant sein.“ Der Lieutenant nahm hierauf den Teller und sprach: „Die Leber ist vom Hecht und nicht von einem Pfau.“ — Ein flotter Offizier nimmt keine Gans zur Frau.“

Kaiser Josef und seine Mutter.

(Fortsetzung und Schluß.)

Das Leben hatte keinen Reiz mehr für ihn; er war ja einsam und verlassen, das letzte Band zerrissen. Ein fürchterlicher Entschluß durchzuckte seine Seele; mechanisch griff er in die Tasche nach dem scharfen Messer, das er bei sich zu tragen pflegte; wilde Worgedanken gegen den begünstigten Nebenbuhler schossen durch das aufgeregte Hirn, aber die bessere Natur trug über die fürchterliche Eifersucht des Jünglings den Sieg davon. Nicht den glücklichen Cavalier, er wollte sich selbst tödten,

und seinem elenden Dasein ein Ende machen. Ohne sich zu besinnen, eilte er, seinen schrecklichen Plan auszuführen; es zog ihn mit unwiderstehlicher Macht zu den Fluthen der Donau, in deren Wellen er den Tod zu finden hoffte. Bald hatte er das Ufer erreicht, an dem früher das kleine Haus gestanden, worin er mit der treulosen Josepha die seligsten Stunden verlebte; jetzt lag es in Trümmern wie sein eigenes Glück. Geistesstarr ragte nur noch der einsame Schornstein empor, vom bleichen Schimmer des Mondes beschienen. Unwillkürlich schauderte der Arme, als er an der traurigen Ruine vorüberkam, die ihm ein Bild seines eigenen Lebens war. Ringsumher war Alles still, nur die Wellen rauschten leise das ewige Lied und die Kühle, im Mondschein glänzende Fluth lockte ihn mit ihrem Gesange zur stillen Ruhe in dem feuchten Grabe.

„Gott wird mir meine Sünden verzeihen“, murmelte der Unglückliche und faltete seine Hände zum Gebet. Ein rascher Sprung, ein dumpfer Schall und die Wogen schlugen über ihn zusammen; doch im nächsten Augenblicke fühlte er sich von einer kräftigen Hand ergriffen. Ein Schiffer, der in seinem Kahne auf dem Wasser fuhr, hatte ihn bemerkt und sich schnell ihm nachgeholfen. Seiner Anstrengung gelang es, den Bewußtlosen zu retten und an das nahe Ufer zu bringen, wo sich schnell eine große Menschenmenge um den Ertrunkenen sammelte. Während einige mitleidige Männer mit Anton die gewöhnlichen Wiederbelebungsvoruche anstellten, Andere nach dem nächsten Arzte eilten, hielt ein Wagen in dem wachsendem Gedränge, das den Weg ihm sperrte. Eine hohe Frau in schwarzer Trauerkleidung bog sich aus dem Schlage und fragte nach der Ursache des Auslaufes. Als sie den Grund erfuhr, stieg sie selbst aus dem eleganten Wagen und näherte sich, in Begleitung einiger Herren, in stattlicher Hofkleidung der Gruppe, die sich um den armen Anton gesammelt hatte. Trotz der herrschenden Dunkelheit wurde sie sogleich von dem Volke erkannt, das ihr ehrfurchtsvoll Platz machte.

„Die Kaiserin!“ ging es von Munde zu Munde und alle Anwesenden neigten sich tief vor der geliebten Landesmutter.

„Was gibt es hier?“ fragte Maria Theresia, denn sie war es, die Zunächststehende. „Kennt Niemand den Unglücklichen? Hat man schon nach einem Arzt geschickt?“

Mit diesen Worten beugte sie sich zu dem Bewußtlosen; aus ihren noch immer schönen Zügen sprach das innigste Mitleid, das reinste, menschliche Gefühl. Sie selbst kniete neben dem armen Anton nieder und zog einen kostbaren Flakon mit einer lebendigen Essenz gefüllt aus dem Busen hervor, womit sie die Schläfen des Ohnmächtigen benetzte. Der scharfe, aromatische Geruch schien die schlummernden Lebenskräfte wieder angefaßt zu haben; Anton stieß einen tiefen Seufzer aus und schlug die Augen auf. Ein freudiges Lächeln schwebte um die Lippen der hohen Frau, als sie ihre Bemühungen von einem solchen Erfolg gekrönt sah; sie war stolz auf ihr Werk und interessirte sich darum doppelt für den Geretteten. Sogleich gab sie einem der sie begleitenden Herren den Auftrag, für ihren Schützling zu sorgen und ihr am nächsten Tage Bericht zu erstatten; worauf sie sich so schnell als möglich dem begeisterten Ruf des Volkes entzog, das sie wie eine Heilige verehrte und nicht müde wurde, ihre Milde und Großmuth zu pfeifen.

Am nächsten Morgen saß die Kaiserin in ihrem Arbeitskabinet; nachdem sie knieend ihre gewöhnliche Andacht verrichtet hatte, las sie selbst die eingegangenen Bittschriften und Berichte, obgleich sie nach dem Tode ihres geliebten Gatten ihrem Nachfolger und Sohne, Joseph dem Zweiten, die eigentlichen Regierungsgeschäfte überließ und nur in den wichtigsten Angelegenheiten des Staates sich die Entscheidung vorbehielt. Um so mehr beschäftigte sie sich jetzt mit dem Glücke ihrer Unterthanen, die sie wie ihre eigenen Kinder liebte und von denen sie wie eine Mutter wieder geliebt wurde. Sie sah sich wie das Oberhaupt einer großen Familie an, für deren Heil und Wohlergehen sie zu sorgen hatte. Dies patriarchalische Verhältniß nahm zuweilen manche seltsame Formen an, indem Maria Theresia nur zu oft in das Privatleben ihrer Unterthanen sich einmischte und mitunter sich allerlei willkürliche Eingriffe erlaubte; aber das Volk blieb ihr stets von ganzer Seele zugethan, da man ihre Herzengüte und ihren Edelmutz hinlänglich kannte. Aus dieser Sorge um das leibliche und geistige Wohl ihrer Untergebenen entsprang ein Spionirsystem, eine förmlich organisirte Geheimpolizei, welche hauptsächlich die Sittlichkeit der Wiener Bevölkerung überwachte. Die Kaiserin selbst stand an der Spitze dieser moralischen Spionage; als Vorbild und Muster ehelicher Treue war ihr jedes unerlaubte Liebesverhältniß verhaßt und sie kämpfte dagegen mit einer Strenge an, die sonst nicht in ihrem gutmüthigen und lebenslustigen Wesen lag.

Anton hatte nur mit großem Widerstreben den Aufschluß über die Gründe seiner That gegeben, den Maria Theresia soeben las. Ihre hohe Stirn umzog sich dabei mit finsternen Wolken und ihre Wangen rötheten sich vor sittlicher Entrüstung.

„Das ist ja eine ganz abentheuerliche Geschichte“, sagte sie zu ihrem Geheimsekretär. „Ein vornehmer Cavalier, der ein unschuldiges Mädchen verführt, ein armer, gottvergessener Sünder, der aus Verzweiflung sich das Leben nehmen wollte. Dahinter muß ich noch kommen und wieder einmal ein Exempel statuiren. Wenn sich Alles so verhält, wie hier geschrieben steht, so soll der Verführer mich kennen lernen und wenn es mein eigener Sohn wäre. Das Mädchen werden wir in ein Kloster zu ihrem eigenen Seelenheil und der Selbstmörder soll auch nicht unrafflos ausgehen, obwohl der unglückliche Schelm mich von ganzer Seele dauert.“

In ihrer Aufregung griff die Kaiserin nach der auf ihrem Särbeltische befindlichen Glocke, mit der sie ein Zeichen gab, worauf der dienthuende Kammerherr erschien.

„Man soll mir sogleich den Polizeipräsidenten herbescheiden!“ befahl Maria Theresia.

Wenige Augenblicke später erschien der Grafene vor der hohen Frau, die ihm den Auftrag gab, Josepha und ihre Base ohne Aufsehen zu verhaften und nach der kaiserlichen Burg in einem verschlossenen Wagen

zu bringen; auch der arme Anton sollte zugegen sein, um als Zeuge gegen seine frühere Geliebte zu dienen.

„Vor allen Dingen“, sagte die Kaiserin, „muß ich aber den Namen des schändlichen Verführers erfahren; er soll mir für das Unglück, das er angerichtet hat, bezahlen. Das Mädchen kann sich nicht weigern, mir den Cavalier zu nennen, den meine Ungnade im vollsten Maße treffen soll.“

Während Maria Theresia sich auf eine kräftige Strafrede für die Schuldigen vorbereitete und ihren Unwillen über die steigende Unsittlichkeit der hohen und niederen Kreise der Hauptstadt vorläufig in ihrer kräftigen Weise Luft machte, erschien der Polizei-Präsident mit der Meldung, daß die Gefangenen im Vorzimmer harrten.

„Lassen Sie die Dirne eintreten“, herrschte die Kaiserin, indem sie sich auf den vergoldeten Sessel niederließ.

Durch die geöffneten Flügelthüren trat das halbe Mädchen, schüchtern und bestürzt über diese unerklärliche Verhaftung und noch mehr über den Befehl, vor der Kaiserin zu erscheinen, obgleich sie sich keines Vergehens bewußt war. Eine feine Röthe färbte die blassen Wangen Josepha's; die frommen Taubenaugen waren bescheiden zu Boden gesenkt, in ihren kindlichen Zügen malte sich das Bewußtsein ihrer Unschuld, mit einer leicht erklärlichen Verlegenheit gepaart; unmöglich konnte eine Verbrecherin so aussehen.

„Nur näher!“ befahl die Kaiserin, ohne aufzublicken, während sie in dem vor ihr liegenden Altentische blätterte.

Josepha gehorchte mit leisem Beben, unwillkürlich von der Majestät der hohen Frau ergriffen.

„Wie heißt man?“ fragte Maria Theresia das zitternde Mädchen. „Josepha Huber.“

„Sie ist angeklagt, einen vornehmen Cavalier bei sich zu empfangen und ein sträfliches Verhältnis mit ihm zu unterhalten.“

Auf eine solche Beschuldigung war Josepha nicht vorbereitet; eine brennende Röthe überzog ihre Wangen, ihr Busen wogte ungestüm vor innerer Erregung; sie wollte sprechen und sich vertheidigen, aber die Zunge versagte ihr den Dienst, so daß sie keinen Laut hervorzubringen vermochte.

„Sie schweigt“, fuhr die Kaiserin in ihrer Rede fort, „und thut gut daran, da sie ihre Schuld nicht zu leugnen vermag. Auch kann ich ihr einen unwiderleglichen Zeugen vorführen, der sich Ihrewegen das Leben nehmen wollte, den aber die gütige Vorkehrung vor einer so großen Sünde noch durch meine Dazwischenkunft behütet hat.“

Auf einen Wink der Kaiserin wurde jetzt der arme Anton aus einem anstoßenden Zimmer in das Arbeitskabinett geführt; bei seinem plötzlichen Erscheinen stieß Josepha überrascht einen durchdringenden Schrei aus. Maria Theresia, welche bisher noch immer ihre Blicke auf die vor ihr liegenden Papiere gerichtet hielt, sah jetzt erst empor, indem sie ihre Augen auf das erschrockene Mädchen richtete, was sie bisher nicht der Betrachtung gewürdigt hatte. Die sorgfältig vorbereitete Strafrede erstarb aber auf den Lippen der hohen Frau, mit der eine wunderbare Veränderung vorgegangen war, indem ihre Augen weit geöffnet auf Josepha starrten, als wäre ihr ein Geistes am hellen Tage erschienen.

„Heilige Jungfrau!“ rief die Kaiserin entsetzt. „Die Todten stehen wieder auf. Das ist ja meine verstorbene Schwiegertochter, meine geliebte und vielbeweinte Isabella.“

Mit beiden Händen bedeckte Maria Theresia ihr Gesicht, um die heißen Thränen zu verbergen, welche dem Andenken einer innig geliebten Verstorbenen flossen; sie galten der lebenswürdigen Isabella von Parma, der ersten Gemahlin ihres Sohnes Joseph, die der unerbittliche Tod ihm vor wenigen Jahren entriß. Sie war die Stütze des ganzen Hofes, der Abgott ihres hohen Gemahls und der ganzen kaiserlichen Familie, besonders aber ihrer Schwiegermutter gewesen, welche an ihrem Sterbebette den schmerzlichen Ausruf that: „Ich liebe sie zu sehr, um sie nicht verlieren zu müssen; sie wird ein Opfer sein, das der Himmel mir abverlangt.“ — Unter diesen Umständen war es nicht zu verwundern, daß der Eindruck, den die täuschende Ähnlichkeit Josepha's mit der todtten Schwiegertochter auf die Kaiserin machte, ein so außerordentliches war. Mehrere Augenblicke überließ sich die hohe Frau ganz und gar ihren schmerzlichen Erinnerungen und vergaß die eigentliche Ursache, weshalb sie das Mädchen zu sich beschied. Auch die übrigen Anwesenden, welche die Verstorbenen gekannt, waren tief ergriffen, unwillkürlich verglichen sie die Züge Josepha's mit dem lebensgroßen Bilde der Todten, welches über dem Schreibtische der Kaiserin hing. Keiner wagte das tiefe Schweigen zu unterbrechen, das in dem Kabinete einige Minuten herrschte, bis Maria Theresia sich von ihrem Lehnstuhle erhob und ihre thränenfeuchten Augen von neuem auf das bestürzte Mädchen richtete.

„Der Joseph soll das Wunder sehen“, sagte sie zu dem dienstthuenden Kammerherrn. „Sagen Sie dem Kaiser, daß ich ihn bitten lasse, mich zu besuchen, aber reden Sie nichts vorher über diese sonderbare Ähnlichkeit.“

Nur wenige Augenblicke waren vergangen, als durch eine Tapeten Thür Kaiser Joseph in das Zimmer seiner Mutter schritt. Bei seinem Erscheinen stieß Josepha von neuem einen Schrei der Ueberraschung aus und ihre bleichen Wangen rötheten sich wieder; sie hatte in ihm den Herrn im grauen Militärmantel erkannt. Auch der Kaiser war von ihrer Anwesenheit sichtbar betroffen; seine Miene verrieth augenscheinlich eine Verlegenheit, deren er nicht Herr zu werden vermochte.

„Josepha“, rief er verwundert, indem er auf die Bestürzte zutrat, als wollte er ihre Hand ergreifen.

„Du kennst also das Mädchen schon?“ fragte Maria Theresia fast im vorwurfsvollen Tone.

„Ich kenne sie“, entgegnete der Kaiser unbefangen. „Ein wunderbarer Zufall hat mir den Engel des Trostes zugeführt.“

„Er war mein Lebensretter“, stammelte Josepha, „aber ich hatte keine Ahnung, daß der Kaiser selbst mich und meine arme Mutter den Fluthen der Donau entriß.“

„Still!“ entgegnete Joseph. „Was ich gethan habe, hätte jeder andere Mann an meiner Stelle ebenfalls gethan.“

„Also warst Du auch der Cavalier, der in der Dämmerstunde das Mädchen besuchte?“ forschte die Kaiserin, welche die Wahrheit bereits ahnte.

„Eine wunderbare Ähnlichkeit, die auch Ihnen, meine hohe Mutter, nicht entgangen zu sein scheint, zog mich unwiderstehlich zu dem Abbild meiner theuren Isabella. Außerdem fand ich dort in dem schlichten Bürgermädchen eine Weiblichkeit und Tugend, wie sie nur selten in den vornehmsten Kreisen angetroffen wird. An dem Krankenbette ihrer gelähmten Mutter zeigte sie eine Aufopferungsfähigkeit, eine Geduld ohne Gleichen; sie verdiente im vollsten Maße die Theilnahme, welche ich ihr bewies und ist auch von Seiten des Gemüths der würdige Abdruck meiner unvergeßlichen Isabella.“

Dieses Zeugniß aus dem Munde des Kaisers beschwichtigte auch die letzten Zweifel in der Brust Maria Theresia's. Mit jener ihr eigenen Lebenswürdigkeit und herzogewinnenden Milde streckte sie Josepha ihre Hand entgegen, welche diese ehrsüchtig an ihre Lippen drückte und mit ihren Thränen benetzte.

„Ich habe Dir Unrecht gethan“, sagte die hohe Frau im freundlichsten Tone und bin Dir daher eine Devange schuldig. Dein Glück soll fortan meine Sorge sein und außerdem gesatte ich Dir, Dir sogleich eine Gnade auszubitten.“

„So bitte ich um Vergebung“, flehte Josepha mit gefalteten Händen, „für einen Schuldigen, der seinen Irrthum schwer bereut. Nur die Verzeihung hat meinen Verlobten zu einer so großen Sünde getrieben. Verzeihen Sie ihm, Ihre Majestät, wie ich ihm längst verzeihen habe.“

„Was will ich thun“, erwiderte die Kaiserin mit gnädigem Lächeln. „Damit er aber nicht wieder in eine ähnliche Versuchung geräth, soll er Dir seine Hand für immer reichen. Die Aussteuer will ich übernehmen und der Kaiser wird gewiß wieder großmüthig sein und ihm einen Posten geben. Da er, wie ich höre, eine schöne Hand schreibt, so kann er ihn ja als Sekretär in meiner Hofkanzlei gebrauchen.“

„Er soll die Stelle haben“, sagte Joseph, indem er dem armen Anton, der wie im Traume stand, freundlich auf die Schultern klopfte, „unter der Bedingung, daß er das gute Kind auf seinen Händen trägt und für die kranke Mutter sorgt, wie es einem guten Sohne zukommt.“

„Darauf gebe ich mein Wort“, entgegnete der glückliche Bräutigam, dem sich der Himmel aufzuthun schien.

„Mir aber“, sagte Maria Theresia launig hinzu, „soll er noch das Versprechen geben, sich nicht wieder in's Wasser zu stürzen, wenn nicht Alles nach seinem Kopfe geht. Nicht immer ist gleich ein Kaiser oder eine Kaiserin bei der Hand, um solch einen Tollkops zu retten. Der Mensch darf aber nicht gleich verzweifeln, wenn ihm der Himmel eine Prüfung zu seinem Besten schickt; denn über uns Alle wacht ein gütiger Vater, der über den ersten Herrscher der Welt, wie über den letzten Unterthanen seine Hand beschützend hält.“

Irungen.

Ein Offizier war von einer Dame zum Diner gebeten worden. Der Offizier sagte zu, wurde aber am andern Tag wider Vermuthen zur Wache kommandirt. Da er nun auf diese Weise von der Einladung der Dame keinen Gebrauch machen konnte, trug er seinem Bedienten auf, zu der bewußten Dame zu gehen und ihn zu entschuldigen, daß er wegen plötzlich eingetretener Dienstverhältnisse nicht die Ehre haben könnte, beim Diner zu erscheinen. Er fügte dabei noch die Bemerkung hinzu: „Du kannst mir dann gleich das Essen mitbringen.“

Das ehrliche hannoversche Landestind erfüllte hierauf pünktlich die Wünsche seines Herrn. Er ging zu der Dame und richtete folgendermaßen seinen Auftrag aus: „Mein Herr, der Herr Lieutenant, läßt sich der gnädigen Frau empfehlen, und bedauert recht sehr, da er gerade die Wache habe, nicht zum Mittagessen kommen zu können; ich sollte dieses aber mitbringen.“

Die Dame war etwas erstaunt, erfüllte aber dennoch die Wünsche des Burschen. Sie läßt einen großen Korb voll der ausgekosteten Speisen packen, dem sie einige Flaschen feinen Weines hinzufügt, und händigt dies Alles dem Bedienten ein, der die kostbare Last sogleich seinem Herrn überbringt.

Der Lieutenant, in der Meinung, das Essen komme aus dem Wirthshause, machte sich sofort wohlgemuth an das Werk. Indessen merkte er bald, daß ein solches seines Diner nicht von seinem gewöhnlichen Mittagessen kommen kann. Er ruft deshalb den Burschen und fragt: „Wo hast Du denn in aller Welt das Essen her?“

„I, Herr Lieutenant“, antwortete die ehrliche Haut, „von der gnädigen Frau v. — Sie sagten mir ja, ich sollte das Essen mitbringen.“

„Kein! was hast Du da gemacht?“ ruft der entsetzte Offizier; „wie wollen wir das wieder in das Geleis bringen? Doch halt, ich hab's! Da — nimm zwei Thaler, gehe zum Hof-Conditor Kubby, laufe dafür eine Gekörte und bringe dieselbe in meinem Namen der gnädigen Frau.“

Der Bursche erfüllt auch pünktlich diesen neuen Auftrag. Er kauft die Körte und überbringt dieselbe der Dame. Frau v. — läßt sich bedanken und sendet dem Ueberbringer durch ihren Bedienten einen Thaler Trinkgeld.

„Nein“, sagt aber der Bursche, „das geht so nicht, das ist nicht genug, die Körte kostet zwei Thaler.“

Labend schickt ihm die Dame auch den zweiten Segen des Darzes und triumphirend veranlaßt der treue Haushalter seinem Herrn die wieder erzwungenen zwei Thaler und stattet dem Erschauten getreuen Bericht über seine Mission ab.

Entmündigung.

Nr. 6774. Michael Denninger, ledig, von Langensteinbach, ist wegen Blödsinns entmündigt und unter Vormundschaft des Jakob Schöpfle von dort gestellt worden.

Durlach, 23. Juni 1863.
Großherzogliches Oberamt.
Spangenberg.

Ankündigung.

[Durlach.] Richterlichen Befehls zufolge werden der Friederika Stolz, Wittwe, am

Samstag den 25. Juli d. J.,
Vormittags 8 Uhr,
auf hiesigem Rathhause mit endgültigem Zuschlage bei Erreichung des Schätzungspreises öffentlich versteigert:
Gebäude.

1. Ein zweistöckiges Wohnhaus in der Pfingstvorstadt hier, einseits Christof Ritter, anderseits Friedrich Benter mit besonders stehender Scheuer. Tage 1300 fl.
Hecker.

2. 1 Viertel 2 $\frac{1}{2}$ Ruthen alt, neu Maß 93 Ruthen 86 Fuß im Steinsle, einseits Karl Daler, anderseits Karl Stolz Wittwe. Tage 74 fl.

3. 1 Viertel 3 Ruthen alt, neu Maß 94 Ruthen 97 Fuß im obern Wolf, einseits Christof Ritter, anderseits Friedrich Kühnle. Tage 50 fl.

4. 1 Morgen alt, neu Maß 3 Viertel 53 Ruthen 37 Fuß auf dem Lerchenberg, einseits Friedrich Fries, anderseits Anstößer. Tage 280 fl.

Durlach, 1. Juni 1863.
Der Vollstreckungsbeamte.
3)2. Seufert, Notar.

Fruchtmarkt.
[Durlach.] In Gemäßheit des §. 8 der Verordnung Gr. Handelsministeriums vom 25. März 1861 (Reg.-Bl. Nr. 16) werden die Ergebnisse des heutigen Marktverkehrs an Getreide und Hülsenfrüchten in folgendem bekannt gegeben:

Fruchtgattung.	Einfuhr.		Verkauf.		Mittelpreis vom Centner.	
	Centner.	Centner.	Centner.	Centner.	fl.	kr.
Weizen	—	—	—	—	—	—
Kernen, neuer	726	—	282	—	7	28
Kernen, alter	—	—	—	—	—	—
Korn	2	—	—	—	—	—
Gerste	—	—	—	—	—	—
Welschkorn	—	—	—	—	—	—
Haber	200	—	200	—	3	17
Erbsen	—	—	—	—	—	—
Linzen	—	—	—	—	—	—
Bohnen	—	—	—	—	—	—
Wicken	—	—	—	—	—	—
Einfuhr	928	—	482	—	—	—
Aufgestellt waren	60	—	—	—	—	—
Vorrath	—	—	988	—	—	—
Verkauft wurden	—	—	482	—	—	—
Aufgestellt blieben	—	—	506	—	—	—

Sonstige Preise: Das Pfund Schweine- schmalz 28 kr., Butter 21 kr., Lichter 24 kr., 6 Stück Eier 8 kr., Kartoffeln, das Sester 13 kr., Heu, der Centner 1 fl. 24 kr., Stroh, 100 Bund 25 fl., Holz das Klaffer buchen 20 fl.
Durlach, 27. Juni 1863. Bürgermeisteramt.

Die Aufstellung der Gemeinde-Voranschläge für das Jahr 1864 betreffend.

Nr. 5472. Nach §. 12 der Verordnung vom 29. November 1844, Regierungsblatt Nr. 30, müssen die Voranschläge im Monat Juli aufgestellt und nach achtstägiger Offenlage mit Beilagen zur Prüfung hierher eingesendet werden.

- Bei deren Fertigung ist darauf Bedacht zu nehmen:
- a. daß Abweichungen von der 1862er Rechnung und dem 1863er Voranschläge bei den einzelnen Rubriken zu begründen sind;
 - b. daß die auf das Rechnungs- und Gemeinde-Vermögens-Verwaltungs-Geschäft im Laufe des Jahres 1862 und 1863 ergangenen Verfügungen großh. Oberamts und Amtsrevisorats im Voranschläge zum Vollzuge berücksichtigt, und
 - c. daß die Kataster-Vermessungs- und Brandbuch-Vereinigungskosten in erforderlichem Betrage vorgesehn werden;
 - d. sämtliche Grundstocks-Einnahmen sind zu Grundstocks-Ausgaben zu verwenden, und
 - e. die Schulden Tilgungspläne und Grundstocks-Ergänzungs-Berechnungen mit den festgesetzten Beträgen aufzunehmen.

Durlach, den 23. Juni 1863.
Großherzogliches Amtsrevisorat.

Wm Reiff.

Bekanntmachung.

Während der Dauer des ersten badischen Landeschießens in Mannheim, und zwar vom 27. Juni bis 5. Juli d. J. einschließlich, tritt eine Ermäßigung des Eisenbahnfahrpreises in der Weise ein, daß die auf sämtlichen diesseitigen Stationen ausgegebenen Billete zur **einfachen Fahrt nach Mannheim** auch für die **Rückfahrt** Berechtigung geben. Die Gültigkeitsdauer dieser Billete wird für die Stationen von Ettlingen bis Freiburg (Baden und Kehl) einschließlich auf 2 Tage; für die Stationen von Freiburg bis Konstanz und der Wiesenthalbahn auf 3 Tage, und überhaupt noch weiter dahin ausgedehnt, daß bei Benützung des um 12 Uhr 40 Minuten Nachts von Mannheim nach Konstanz abgehenden Zuges der auf die Fahrt mit diesem Zuge fallende Tag außer Berechnung bleibt.

Karlsruhe, den 21. Juni 1863.
Direktion der großh. Verkehrs-Anstalten.
Zimmer. Salzmann.

Danksagung und Empfehlung.

Bei meiner Ueberiedelung nach **Magau** (bayerischer Seits) kann ich nicht umhin, der Gemeinde Grünwetterbach und Umgegend für das Wohlwollen, welches sie mir während meines Aufenthaltes in dortiger Gemeinde zu Theil werden ließen, hier öffentlich zu danken. Insbesondere danke ich dem Herrn Bürgermeister und dem löblichen Gemeinderathe für die erwiesenen Wohlthaten, sowie den Schützen und Jagdfreunden für das geschenkte Vertrauen.

Indem ich nun mein neues Geschäft, das **Gasthaus zum großen Schoppen** auf **Magau** (bayerischer Seits) meinen Bekannten und Gönnern bestens empfehle, bitte ich um ferneres Wohlwollen.
Magau, 25. Juni 1863.



Schott (gewesener Baumwirth),
zum großen Schoppen.

Durlach. Wohnungsveränderung & Empfehlung.

Meinen geehrten Kunden diene hiermit zur gefälligen Beachtung, daß ich meine derzeitige ertliche Wohnung in der Hauptstraße verlassen habe und nun **Nappenstraße Nr. 1, bei Schirmmacher Philipp's Wittwe** eingezogen bin. Vielen Nachfragen zu entsprechen, erkläre ich, daß das in meiner frühern Wohnung theilweise fortgeführte Geschäft von dem meinigen ganz getrennt ist und ich in meinem jetzigen Geschäfts-Lokale, bei den billigsten Preisen, pünktliche und reelle Bedienung verspreche, um somit meine geehrten Kunden auch fernerhin zu befriedigen. Zugleich empfehle ich meinen Vorrath **schöner Blumen** und **dauerhaft gearbeiteter, passender Corsetten**, sowie fertige **Putzwaaren**, welche auf Verlangen nach Wunsch angefertigt werden, zu wiederholt billigen Preisen.

Lena Poble.

Dürre Zwetschgen (türkische) bei **L. Weiß.**
Dinkelstroh, 25 Gebund, sind zu verkaufen; wo? ist zu erfragen im Kontor dieses Blattes.

Pferdedünger-Versteigerung.

Mittwoch, den 1. Juli d. J.,

Nachmittags halb 3 Uhr, wird der Dünger der Offiziers-Pferde in Durlach für die Monate Juli, August und September 1863 gegen baare Zahlung öffentlich versteigert.

Durlach, 27. Juni 1863.
Großh. Kasern-Verwaltung Karlsruhe.
Seubert.

Gebäude- und Acker-Versteigerung.

[Durlach.] Folgende Eigenschaften hiesiger Gemarkung werden nochmals **Montag, den 29. Juni,**

Nachmittags 2 Uhr, im Wege öffentlicher Steigerung verkauft:

A. Aus dem Nachlasse des Michael Becker, Rothgerber und des Wilhelm Friedrich Dörner, Kaufmann hier.

Gebäude:

1. Ein zweistöckiges Wohnhaus mit Kaufladen — das Eckhaus der Haupt- und Lammstraße — hier, nebst Scheuer, Stallung, Remisen und Hofplatz, neben Lammwirth Deder's Witwe und Ludwig Bachmann, Bäcker. Anschlag 8500 fl. Gebot 7000 fl.

B. Aus dem Nachlasse des Michael Becker, Rothgerber hier.

2. Ein einstockiges Wohnhaus mit Keller, Stallung, Hofräumen und circa 5 Ruthen alten Maßes Garten in der Lammstraße hier, neben Christof Walter, Weingärtner und Johann Lotisch, Tagelöhner. Anschlag 950 fl. Gebot 1000 fl.

3. 30 Ruthen alten oder 66 Ruthen 26 Fuß neuen Maßes am Schloßchen (Kuzzenpfad), neben Archivar Goldschmidt und Adam Friedrich Klenert. Anschl. 100 fl. Gebot 100 fl.

4. 2 Viertel alten oder 1 Viertel 76 Ruthen neuen Maßes im Schollenacker, neben Ernst Born und Wilhelm Klenert. Anschlag 400 fl. Gebot 350 fl.

5. 1 Viertel 17 Ruthen alten oder 1 Viertel 25 Ruthen 90 Fuß neuen Maßes allda, neben Jakob Zimmel und Ernst Born. Anschlag 290 fl. Geb. 175 fl.

6. 1 Viertel 13 Ruthen alten oder 1 Viertel 17 Ruthen 6 Fuß neuen Maßes am untern Gröhinger Weg, neben Spitalacker und Philipp Reichert's Witwe. Anschlag 220 fl. Gebot 220 fl.

7. 1 Viertel alten oder 88 Ruthen 34 Fuß neuen Maßes auf den Handäckern, neben Jakob Becker, Kupferschmied und Blumenwirth Märklin. Anschl. 250 fl. Gebot 311 fl.

8. 1 Viertel 19 Ruthen alten oder 1 Viertel 30 Ruthen 31 Fuß neuen Maßes auf den Frauenäckern, neben Adam Ruf und Karl Helbenmeier's Wtw. Anschlag 300 fl. Gebot 200 fl.

9. 1 Morgen 20 Ruthen alten oder 3 Viertel 97 Ruthen 54 Fuß neuen Maßes am weiten äußern Rainle (Geiger), neben Adlerwirth Korn und Metzger Blust. Anschlag 400 fl.

10. 2 Viertel 13 Ruthen alten oder 2 Viertel 5 Ruthen 41 Fuß neuen Maßes im Bergfeld, neben Jakob Heinrich Kleiber und Christof Deder. Anschlag 220 fl.

11. 1 Viertel alten oder 88 Ruthen 34 Fuß neuen Maßes in den Hohenerlen, neben Bahnhoswirth Wagner's Witwe und Wilhelm Jung, Schuhmacher. Anschlag 225 fl.

12. 1 Viertel 14 Ruthen alten oder 1 Viertel 19 Ruthen 27 Fuß neuen Maßes in der unteren Fuß, neben Katharine Heidt, ledig und Karl Vichtenfels. Anschlag 250 fl. Gebot 200 fl.

13. 37 Ruthen alten oder 81 Ruthen 72 Fuß neuen Maßes in der langen, mittleren Höhe, neben Ludwig Sauerländer und Richard Grimm, Nebstockwirth. Anschlag 140 fl. Gebot 130 fl.

14. 3 Viertel 18 Ruthen alten oder 3 Viertel 4 Ruthen 79 Fuß neuen Maßes auf den Hinterwiesen, neben Zimmermeister Sutter, Verwalter Stegmüller und Friedrich Postweiler's Erben. Anschlag 750 fl. Gebot 750 fl.

15. 12 Ruthen alten oder 26 Ruthen 51 Fuß neuen Maßes in den Zimbergärten, neben Uhrenmacher Petry und Schmied Luger. Anschlag 175 fl. Gebot 140 fl.

Durlach, 8. Juni 1863.
Bürgermeisteramt.
J. J. d. B.
Knaus.

2)2. Siegrist.

Durlach.

Unterricht im Fachzeichnen.

Dieser wird von dem Unterzeichneten jeden Sonntag von 9 bis 12, und von 1 bis 3 Uhr in dem Lehrzimmer der hiesigen Gewerbeschule erteilt, und es können Gesellen, wie auch Gehilfen von jedem Handwerk gegen eine kleine Vergütung daran Theil nehmen.

J. Rümmele,
2)2. Reallehrer.

Ettlinger Bleiche.

Für obige Bleiche nimmt fortwährend bis zum September Bleichwaaren jeder Art unter Zusage bester Versorgung entgegen.

L. Weiß.

Doppelflinte,

eine gute, wird billig verkauft; wo? sagt das Kontor dieses Blattes.

Württb. Lagerbier

wird verzapft bei **J. Weigel zum Ochsen.**

Lagerbier

bei **Ernst Gehres** zur Augustenburg.

Geld auszuleihen.

200 Gulden aus dem katholischen Kirchenfond Durlach sind sogleich auszuleihen. **Hottmann.**

Geld auszuleihen.

900 Gulden sind gegen doppelte Versicherung auszuleihen; wo? sagt das Kontor dieses Blattes.

Empfehlung.

[Durlach.] Durch den Unterzeichneten werden fortwährend **beschnitzte Kleidungsstücke** jeder Art gereinigt. Die Anwendung unschädlicher Mittel, sowie schnelle und billige Bedienung, werden das ihm geschenkte Vertrauen rechtfertigen.

Friedrich Naquot, wohnhaft bei Herrn Schlosser Karcher in der Schwanenstraße Nr. 5.

Anis-Liqueur,

guten, die Flasche zu 24 fr. empfiehlt **L. Weiß.**

Zu verkaufen.

Eine **Küchenherd-Einrichtung** sammt Pratsen und ein **Wüchenschrank** ist zu verkaufen Adlerstraße Nr. 12.

Zu verkaufen.

Ein kleines, gut erhaltenes, modernes **Kanapee** ist zu verkaufen; wo? sagt das Kontor dieses Blattes.

Wohnungs-Antrag.

Bei Lederhändler **Steinmetz** am Marktplatz ist eine geräumige Wohnung, aus 6 Zimmern bestehend, auf den 23. Oktober zu vermieten. 3)1.

Zu vermieten.

Bei **Christof Wagner**, Bierbrauer, ist eine Wohnung von 4-5 Zimmern sammt Zugehör auf den 23. Juli d. J. zu vermieten.

Durch viele Nachfragen veranlaßt, habe ich eine neue Auflage der

Bau-Ordnung

für die Landgemeinden des Oberamtsbezirks veranstaltet, was ich hiermit mit dem Anfügen bekannt gebe, daß ein Abzug davon 3 fr. kostet.

Dups, Buchdrucker in Durlach.

Preussische Nationalfeuerversicherungs-Gesellschaft in Stettin.

Garantirt durch

2,250,000 fl. Grundkapital.

Die Gesellschaft versichert **Mobilien, Fahrnisse, Häuserfünstel** zu den billigsten Preisen.

Zur Aufnahme von Anträgen empfiehlt sich für den Amtsbezirk Durlach der Agent:

2) **Wilhelm Gaum** aus Bretten.

Kunst-Verein.

Bekanntmachung.

Die Rheinische Kunstausstellung

wird **Montag, den 29. Juni, Abends 6 Uhr**, geschlossen.

Für Bettmäßer

männlichen Geschlechts, welche wenigstens das 10. Lebensjahr zurückgelegt haben, besitze ich ein probates, nicht medizinisches Mittel und versende dasselbe unter Garantie gegen Nachnahme oder Einsenden von 2 fl. 20 kr. (Waisen- und dergleichen Anstalten sehr zu empfehlen! Briefe und Gelder frei!)

Nohrberg, Post. Zell in W., Amt Schönau, Großb. Baden.

Blas, Hauptlehrer.

Statt aller Zeugnisse,

die ich von Privaten nie ohne spezielle Erlaubniß veröffentlichen werde,

Briefauszüge:

1) Herr Hausvater Ad. Schmid an der Pestalozzistiftung (große Rettungsanstalt in Olzberg, Canton Argau, Schweiz) bezog zu 3 Malen 37 Exemplare und schrieb am 12/4. 61: „Das Verdienst, das Sie durch diese Erfindung erworben, ist groß und verdient vollste Anerkennung.“

2) Herr Gemeindepfleger Strosch aus Kleinenastingen, Württemberg, Oberamts Reutlingen, 30/10. 61: „Gott sei Dank, daß ich bei Ihnen endlich das Mittel gefunden habe.“

3) Herr Hausvater Meyer an der S. Johannispflege in Aschaffenburg, Bayern, bestellte wieder ein Dugend, 29/12. v. J.: Ich werde auch anderwärts die Brauchbarkeit Ihrer Erfindung anrühmen.“

4) Herr Redakteur der neuen Münchener Zeitung, 5/1. 62: Ich bestätige Ihnen überdies mit Vergnügen, daß sich Ihr Mittel als vorzüglich bewährt hat.“

5) Herr Hausvater Preuß an der Rettungsanstalt Jagoldshof bei Mainleus, Bayern, 22/1. d. J.: Erhalten. Erfreulicher Erfolg. Bitte um vier Exemplar. — Ein Zeugniß jedenfalls ganz günstig für Sie erhalten sie später.“

6) Herr Beul, Schullehrer in Wieselsdorf bei Burglengensfeld, Bayern, 5/2. 62: Herzlichen Dank! Senden Sie umgehend noch 1 Exemplar.“

7) Herr Pfarrer und Distriktschulinspektor Aßberger in Kirchdorf bei Mindelheim, Bayern, 18/2. 62: Ich füge bestätigend bei, daß Ihr Mittel sehr zweckmäßig sich erwiesen hat.“

8) Herr Kaufmann J. W. Gramm in Niedlingen, hat mein Mittel öffentlich in No. 78 u. der Niedlinger Zeitung v. J. aus Dankbarkeit als ganz probat empfohlen.“

6)2.

Blas.

Wie kann man reich werden?

Am 1. Juli d. J.:

Ziehung des Mailänder Prämien-Anlehens.

Hauptgewinne: Frks. 5mal 100,000, 2mal 80,000, 70,000, 60,000, 2mal 50,000, 45,000, 10,000 u.

1 Loos für diese Ziehung kostet Thaler 1. oder fl. 1. 45 kr.

Durch vorstehende Auswahl von soliden Staats-Lotterien hoffe ich, einem spiellustigen Publikum hinreichend Genüge leisten zu können. — Aufträge werden, gegen Einzahlung des Betrages, in allen Sorten Papiergeld oder Freimarken, sowie gegen Postvorschuß prompt und verschwiegen ausgeführt, und amtliche Gewinnlisten nach jeder Ziehung franko zugesandt.

Heinrich Bach,

Staats-Effekten-Handlung.

Frankfurt am Main, (Nahrgasse 13.)

Verantwortlicher Redakteur R. Siegrist — Druck und Verlag von A. Dups Buchdruckerei.

Öffentlicher Dank.

Die Unterzeichneten fühlen sich durch die allseitige rasche und kräftige Hilfe, die ihnen bei dem vorigen Montag ausgedrohenen Feuer zu Theil wurden und wodurch sie vor noch größerem Unglück geschützt waren, verpflichtet, ihren Mitbürgern auf diesem Wege den verbindlichsten Dank auszusprechen. Mögen sie vor einem ähnlichen Unglück bewahrt bleiben.

Durlach, 26. Juni 1863.

Christof Kammerer,
Wilhelm Haslinger,
Philipp Dill,
Heinrich Kunzmann,
Jakob Immel,
Johann Ried.

Fahrnißversteigerung.

Im Gchause der Leopold- und Sophien-Strasse, Nr. 9 dahier, im untern Stock, werden

Mittwoch den 8. Juli d. J.,

Morgens 8 Uhr und

Nachmittags 42 Uhr anfangend,

verschiedenes Schrein-

werk, worunter 4

Kästen, 1 Bettlade

mit Koff, 1 Nach-

tisch, 1 ovales Tisch-

blatt für 16 bis 18

Personen u., ferner Bettwerk, Vor-

hänge, Spiegel, Porzellan, Küchen-

geschirr, Strohsessel, Lampen, eine

Partie Bücher, 1 Holzsägegestell

mit Mechanik und Säge, 1 gut

erhaltenes und schönes gothaviges

Wiener Tafelklavier, 1 eiserner,

vorzüglicher, amerikanischer, trans-

portabler Kochherd mit Bratofen und

1 eiserner Gremitageofen mit Defelchen

zum kochen, beide für Steinkohlen-

und Holzfeuerung eingerichtet, so-

dann reine Weinsäfchen von 21 bis

95 Maas, und Bandgeschirr, sowie

noch sonstiger Hausrath

gegen Baarzahlung öffentlich versteigert.

Durlach im Juni 1863. 2)1.

Goldkurs am 26. Juni 1863.

Bistolen	9. 394-404.
do. preuß.	9. 56-57.
Holl. 10 fl. Stücke	9. 46-47.
Dukaten	5. 34-35.
20 Frankenstücke	9. 24-25.
Engl. Sovereigns	11. 45-49.

Eisenbahnfahrten.

Sommerdienst, vom 1. Juni 1863 an.

Abgang von Durlach.

Nach Karlsruhe u.	Nach Weingarten u.
2 ⁴² Mrg. bechl. Zug.	2 ⁴² Mrgs. bechl. Zug.
8 ⁴² Bm. gew. Zug.	6 ⁴² " gew. Zug.
11 ¹² " Courierzug.	8 ⁵⁶ Bm.
12 ³¹ Mrgs. gew. Zug.	11 ³ " Courierzug.
2 ⁴ Nchm. Schnellzug	12 ⁵⁶ Mrgs. gew. Zug.
5 ¹⁶ " gew. Zug.	1 ³³ Nchm. Schnellzug
7 ²² Abds. "	4 ⁵⁹ " gew. Zug.
10 ² Nchts. "	7 ⁵⁵ Abds.

Durlach - Pforzheim - Mühlacker Bahn.

Nach Karlsruhe u.	Nach Pforzheim u.
7 ²⁷ Mrg. gew. Zug.	5 ⁹ Mrg. gew. Zug.
10 ¹⁷ Bm. "	9 ¹⁰ Bm.
1 ¹⁹ Nchm. "	11 ¹¹ " Schnellzug.
4 ⁴⁶ " "	2 ⁹ Nchm. gew. Zug.
6 ¹³ Abds. "	5 ²⁵ " "
9 ³⁸ " "	8 ¹² Abds. *)

*) Sonntags 2 Stunden später.